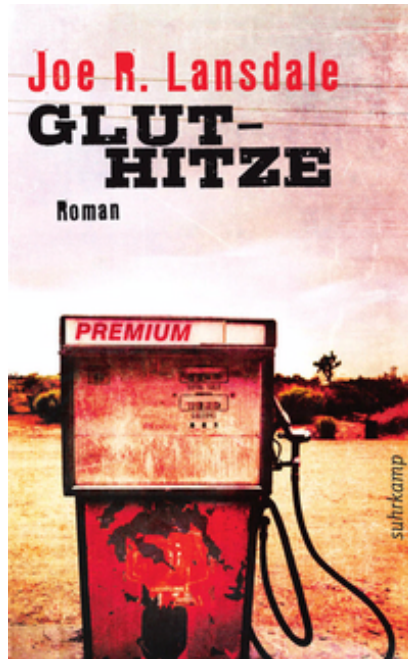


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Lansdale, Joe R.  
**Gluthitze**

Roman

Aus dem Amerikanischen von Richard Betzenbichler

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4441  
978-3-518-46441-0

suhrkamp taschenbuch 4441

Eine harte Zeit liegt hinter Cason Statler: Nachdem eine Affäre mit der Tochter seines Chefs ihn um den Pulitzer-Preis gebracht und er im Irak das Grauen gesehen hat, sucht er immer häufiger Zuflucht in Alkohol und Selbstmitleid – und nun also in seiner Heimat Camp Rapture. Eine Kolumne in der Lokalzeitung soll ihn vorübergehend über Wasser halten. Doch so ganz hat der Ehrgeiz Cason Statler nicht verlassen: Als er auf den Fall der verschwundenen Schönheit Caroline Allison stößt, wittert er sofort eine große Geschichte. Schon ein erster Blick hinter die Fassaden von Camp Rapture gibt ihm recht. Statler gräbt weiter und fördert mehr zutage, als ihm lieb sein kann ...

Joe R. Lansdale, 1951 in Gladewater/Texas geboren, gehört mit zahlreichen Romanen und Erzählungsbänden zu den Stars der amerikanischen Krimiliteratur. Er wurde mit dem American Mystery Award, dem British Fantasy Award und fünfmal mit dem Bram Stoker Horror Award ausgezeichnet. Joe R. Lansdale lebt mit Frau und Kindern in Texas, wo er auch mehrere Kampfsportschulen betreibt.

Zuletzt ist im suhrkamp taschenbuch von ihm erschienen: *Kahlschlag* (st 4398)

Joe R. Lansdale

# **GLUTHITZE**

*Roman*

Aus dem Amerikanischen  
von Richard Betzenbichler

Suhrkamp

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2008  
unter dem Titel *Leather Maiden*  
bei Alfred A. Knopf, New York

Die Deutsche Erstaussage erschien 2010  
unter dem Titel *Gauklersommer*  
im Golkonda Verlag, Berlin

Umschlagfoto: nollimages/joel rhodin

Erste Auflage 2013  
suhrkamp taschenbuch 4441  
© 2008 by Joe R. Lansdale  
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des  
Golkonda Verlags, Berlin  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Umschlag: cornelia niere, münchen  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-46441-0

**GLUTHITZE**



*Für Keith, den genialen Spürhund*

Das Leben ist voller Löcher. Die Kunst ist,  
sein Leben zwischen ihnen zu führen.

*Jerzy Fitzgerald*





# **VORSPIEL**



**1** An dem Ort, an dem man aufgewachsen ist, entgehen einem – vor allem, wenn man eine schöne Kindheit hatte – viele unschöne Dinge, die unter der Oberfläche krabbeln und zappeln wie hungrige Würmer in verdorbenem Fleisch. Aber sie sind da. Manchmal muss man graben, um sie zu finden, oder seinen Kopf in die richtige Richtung neigen, um sie zu sehen. Aber da sind sie ganz gewiss, und zu diesen zappelnden Dingen können Erpressung, Verstümmelung und Mord gehören. Und ich habe am eigenen Leibe erfahren, dass dies so ist.

An dem Tag jedoch, an dem ich in meine Heimatstadt zurückkehrte, gab es keinerlei Anzeichen dafür, dass sich unter der Oberfläche etwas regte, außer man rechnete meinen Kopf dazu, der unentwegt nervös hin und her zu zucken schien. Ich erholte mich erst allmählich von einem Besäufnis mit billigem Fusel, und mein Schädel fühlte sich an, als hätte ihn sich jemand ausgeborgt, um damit ein paar Bahnen Bowling zu spielen.

Während ich, über die Bahngleise und an der Hundefutterfabrik vorbei, durch Camp Rapture fuhr, schwor ich mir, mich nie wieder zu betrinken. Aber das hatte ich mir schon öfter vorgenommen.

Es war ein herrlicher Tag. Der Sonnenschein ergoss sich wie geplatzter Eidotter über Bürgersteige und Gärten, wo er mit seiner heißen Pracht das Gras beinahe wegzubrennen schien. Alles wirkte warm und frisch, selbst die Häuser im ärmeren Teil der Stadt, deren uralter, weißer Außenanstrich sich schälte wie bei einem Sonnenbrand.

Ich kniff die Augen zusammen, um das helle Sommerlicht

ein wenig auszublenden, gondelte ziellos vor mich hin, brems- te vor Gabbys Tierarztpraxis ab, versuchte, mir den Hals beim Gaffen nicht allzu sehr zu verrenken, und fuhr dann weiter. Schließlich stand ich vor dem *Camp Rapture Report*, dem Lokalblatt, stieg aus, stellte mich neben meinen betagten Wagen, sah mich um und hoffte, diesmal würde alles besser laufen.

Am Vorabend, nachdem ich Hootie Hoot, Oklahoma, samt Booger, meinem verrückten Kumpel aus dem Irakkrieg, hinter mir gelassen hatte, war ich von Houston herübergefahren. Allerdings war ich nur bis zu einer Bar gekommen und später dann zu einem Motel draußen vor der Stadt, wo ich mich vor dem Fernseher bis zur Besinnungslosigkeit besoffen und mir dabei wer weiß was angeschaut hatte. Ob eine Sendung, wie man Traktoren repariert oder wie man sich selbst das Hirn rausamputiert – keinen blassen Schimmer.

Am nächsten Morgen wachte ich mit dem Gefühl auf, in meinem Mund sei etwas verendet und irgendetwas anderes sei mir den Arsch hinaufgekrabbelt. Ich duschte, putzte mir das tote Ding aus dem Mund und beschloss, mit dem Eindringling im Arsch einfach weiterzuleben, was auch immer das sein mochte. Anschließend fuhr ich zu meinem Bewerbungsgespräch beim *Camp Rapture Report*.

Während ich so neben meinem Auto stand und in der Spätsommerhitze schwitzte wie ein Menschenaffe im Norwegerpulli, sog ich tief die heiße Luft ein. Ich vergewisserte mich, dass mein Hosenstall auch ja nicht offen stand, und untersuchte für alle Fälle meine Schuhsohlen nach Hundedreck. Schließlich marschierte ich den Bürgersteig entlang, vorbei an Sträuchern, an deren Blüten ganze Schwärme von Bienen summten und deren Geruch mir den Magen umdreh- te, und ging hinein.

Der *Report* machte einen ziemlich altmodischen Eindruck. Man kam sich vor, als trügen die Reporter hier noch Filzhüte mit dem Presseausweis im Hutband, während die Reporterrinnen Kaugummi kauten, hellroten Lippenstift aufgetragen hatten und bissige Dialoge zum Besten gaben.

Am Empfang wurde ich von einer süßen Blondine begrüßt. Lächelnd zeigte sie mir ihre Zahnspangen. Sie dürfte so Mitte zwanzig gewesen sein, wahrscheinlich sogar ein wenig älter, eher so alt wie ich. Aber ihre Spangen und die Haare, die zu kurz und außerdem ungleichmäßig geschnitten waren, ließen sie in Verbindung mit den Sommersprossen, die ihre errötenden Wangen zierten, aussehen wie ein fesches Schulmädchen in den 50er Jahren, das man unter einer riesigen Lupe betrachtete.

»Guten Tag, Mr Statler«, sagte sie.

»Sie kennen mich?«

»Wir sind zusammen zur Schule gegangen.«

»Tatsächlich?«

»Belinda Hickam. Ich war eine Klasse unter Ihnen. Sie waren im Journalisten-Klub und haben für die Highschool-Zeitung geschrieben. Ich glaube über Schach.«

»Über Schach habe ich nur einen einzigen Artikel verfasst.«

»Dann habe ich den wohl gelesen. Man hat Sie eingestellt, um eine Kolumne zu schreiben, stimmt's?«

»Noch bin ich nicht eingestellt.«

»Na ja, ich bin da jetzt einfach mal optimistisch. Mrs Timpson erwartet Sie schon.«

»Wo muss ich denn lang?«

Sie zeigte auf einen Vorraum, in dem ein Haufen Kartons stapelten, und empfahl mir, in diese Richtung zu gehen. Sie würde Mrs Timpson Bescheid geben, dass ich unterwegs sei.

»Irgendwelche Tipps?«

»Behalten Sie Ihre Hände und Füße auf der Besucherseite des Schreibtischs, machen Sie keine plötzlichen Bewegungen und vermeiden Sie jeden direkten Blickkontakt.«

**2** Ich umkurvte einige Kartonstapel und ein paar Stühle und trat in den hinteren Teil des Vorraums, wo nur ein wenig Licht durch die Milchglasscheibe einer Tür drang, auf der mit einer Schablone in schwarzen Buchstaben der Name MRS MARGOT TIMPSON, CHEFREDAKTION geschrieben stand.

Vorsichtig klopfte ich an, und eine Stimme, die im Schreien offenbar gut geübt war, bat mich einzutreten.

Mrs Timpson saß hinter ihrem Schreibtisch, hatte ihren Bürosessel allerdings ein Stück nach hinten geschoben und musterte mich eingehend. Ihr Haar war an den Seiten zu rot und an den kahleren Stellen zu rosa. Ihr Gesicht war von tiefen Furchen durchzogen, die sie mit billigem Puder über-tüncht hatte, wie Sand auf der Sphinx. Ihre Brüste hatten es sich in ihrem Schoß bequem gemacht; sie schienen erst kürz-lich verstorben zu sein, sodass sie noch keine Gelegenheit ge-  
habt hatte, sie zu entsorgen. Ihr Alter schätzte ich auf irgend-wo zwischen achtzig und jener Zeit, als das Feuer entdeckt worden war.

»Setzen Sie sich«, sagte sie. Während des Sprechens bewegte sich ihr Gebiss, als wären die Zähne auf der Suche nach einem Fluchtweg.

Ich nahm auf dem einzigen Stuhl Platz und schaute so in-telligent drein, wie es eben geht, wenn man noch damit be-schäftigt ist, Jim Beam und viel zu viel kaltes Bier abzubauen.

»Sie sehen aus, als hätten Sie getrunken.«

»Gestern Abend. Auf einer Party.«

»Ich habe gehört, dass Sie ein Alkoholproblem haben.«

»Von wem hätten Sie denn so was hören sollen?«

»Vom Besitzer des *Fat Billy Saloon*. Mein Mann. Sie wissen schon, dieses miese Drecksloch direkt außerhalb der Stadt.«

»Ich habe was getrunken, aber ich bin kein Säufer.«

»Sagten Sie nicht, Sie wären auf einer Party gewesen?«

»Auf einer Ein-Mann-Party. Kommt nicht oft vor. Ich hab mir nur ein paar zu viel hinter die Binde gegossen. Wenn Ihnen eine Bar gehört, dann wissen Sie ja, wie das ist. Hin und wieder trinkt man eben mehr, als man sollte.«

»Die Bar gehört meinem Mann.« Mit der Oberlippe fing sie ihre Zähne wieder ein, die sich etwas zu weit vorgewagt hatten. »Wir leben getrennt. Schon seit zwanzig Jahren. Wir haben es nur nie geschafft, uns scheiden zu lassen. Wir kommen auch ganz gut miteinander aus, solange wir nicht zusammenwohnen und uns nicht zu oft sehen oder sonst irgendwie miteinander kommunizieren. Aber er hat mich angerufen und mir von Ihnen erzählt. Natürlich hat er Sie erkannt, und er wusste, dass Sie hier bei der Zeitung eine Stelle wollen. Sie haben es zwischen den Drinks wohl öfter mal erwähnt.«

»Wahrscheinlich war ich ein bisschen nervös.«

»Er hat gesagt, Sie hätten früher Football gespielt, als Quarterback bei den Bulldogs. Ich habe nachgeschaut. Die meisten Spiele haben Sie verloren, oder?«

»Aber ich habe ein paar gute Pässe geworfen. Ich glaube, ich halte immer noch den Highschool-Rekord.«

»Nein, der wurde vor zwei Jahren von diesem Johnson-Jungen eingestellt. Wie heißt der gleich wieder? Scheiße. Fällt mir jetzt nicht ein. Aber er hat Sie übertrumpft. Ein Farbiger.«



Ein »Farbiger«?, dachte ich bei mir. Den Ausdruck hatte ich schon lange nicht mehr gehört.

»Haben Sie gedient?«

»Ich habe mich für Afghanistan verpflichtet, nachdem die Türme eingestürzt sind. Ich war auch dort, bin am Schluss aber im Irak gelandet. Irgendwie hatte ich den Eindruck, über den Tisch gezogen worden zu sein.«

»Ihnen ist von da unten doch nichts geblieben, oder?«

»Nein«, erwiderte ich. »Aber die ganze Geschichte hat bei mir ein Gefühl hinterlassen, als sei ich erst zu einem Rendez-vous eingeladen und danach mit dem Taxigeld und einem Klaps auf den Hintern nach Hause geschickt worden.«

Timpson verzog den Mund und sah mich aus wässrigen Augen an. »Das war ein Scherz, oder?«

»Ja, Ma'am.«

»Ich wollte bloß sichergehen.« Sie drehte ihren Stuhl und betrachtete mich aus einem anderen Winkel. »Wenn ich Sie einstelle, müssen Sie nicht die ganze Zeit hinter einem Schreibtisch am Sessel kleben, aber ich hätte schon gern den Eindruck, dass Sie was arbeiten. Dass Ihre Zeit meine Zeit ist, und dass meine Zeit mir gehört. Sie wissen, dass der Job nicht besonders gut bezahlt ist?«

»Es ist ein Anfang. Ich kann mich ja hocharbeiten.«

»Mann, Sie sind schon fast an der Decke, mein Junge. Der Punkt ist der: Sie kommen sozusagen von einem Wolkenkratzer runter. Sie hatten einen tollen Job in Houston und waren für den Pulitzer nominiert. Worum ging's da noch mal? Um irgendeinen Mord?«

»Stimmt. Dass ich nominiert wurde, war Glück.«

»Habe ich mir fast gedacht. Trotzdem haben Sie die Stelle in Houston aufgegeben.«

»Ich bin für eine Weile hierher zurückgekommen, und danach bin ich zur Armee gegangen.«

»Könnte es einen bestimmten Grund geben, dass Sie so plötzlich in Houston gekündigt haben? Was hatten Sie denn für ein Problem?«

»Mein Vorgesetzter und ich sind nicht miteinander ausgekommen.«

»Weil Sie getrunken haben?«

»Nein, Ma'am.«

»Ihnen ist klar, dass ich ihn einfach anrufen und fragen kann?«

»Sie können ihn ruhig anrufen. Zum Thema Trinken wird er Ihnen nicht viel sagen. Aber ganz egal, was er Ihnen erzählt, ich bezweifle stark, dass es was Nettes ist, selbst nach all den Jahren. Er kann mich nicht ausstehen.«

»Sie können ehrlich zu mir sein. Nichts, was Sie mir erzählen, könnte mich noch in Verlegenheit bringen oder gar schockieren.«

»Ich habe seine Frau gebumst. Und seine Stieftochter. Die Tochter war übrigens dreißig, die Mutter achtundvierzig.«

»Also keine Teenager mehr?«

»Nein, Ma'am.«

»Und ich nehme mal an, Ihre Taktlosigkeiten haben den Hund der Familie nicht mit eingeschlossen.«

»Nein, Ma'am. Irgendwo muss man eine Grenze ziehen.«

»Sie halten sich vermutlich für was Besonderes, habe ich recht, mein Junge?«

»Damals schon.«

Mrs Timpson biss sich auf die Lippen. »Gehen Sie raus und sagen Sie Beverley – das ist die Frau am Empfang – ...«

»Wir haben uns schon kennengelernt«, unterbrach ich sie. »Aber ich glaube, sie heißt Belinda.«

»Sie soll Ihnen Ihren Schreibtisch zeigen. Für eine Zeitung arbeiten ist wie Fahrradfahren oder Sex, würde ich sagen.

Wenn man's mal gemacht hat, verlernt man's nicht. Aber von einem Rad kann man runterfallen, und beim Sex kann man zu früh kommen. Erfahrung allein reicht also nicht. Gesunder Menschenverstand gehört auch dazu.«

»Ich werd's mir merken.«

»Hoffentlich. Viele pulitzerpreisverdächtige Themen werden Ihnen hier allerdings nicht über den Weg laufen. Das letzte annähernd Aufregende, das wir in unserem Blatt hatten – abgesehen von den Weltnachrichten –, war ein tollwütiger Waschbär im Garten-Center des Wal-Mart vorige Woche. Der hat einen der Lagerarbeiter rumgescheucht, und man musste ihn erschießen.«

»Den Lagerarbeiter oder den Waschbär?«

»Schon wieder dieser Sinn für Humor.«

»Ja, Ma'am. Aber damit ist mein Vorrat erschöpft. Versprochen.«

»Gut. Sie werden für uns eine Kolumne verfassen. Diesen Posten wollten Sie doch, oder?«

»Ja, Ma'am.

»Vielleicht war's auch ein Stinktief.«

»Wie bitte?«

»Das Tier im Wal-Mart. Wenn ich so darüber nachdenke ... Es war ein Stinktief, kein Waschbär ... Zu Ihrer Kolumne. Die ist für die Sonntagsbeilage. Sie werden die meiste Zeit außerhalb der Redaktion verbringen, aber einen Schreibtisch bekommen Sie. Trotzdem will ich regelmäßig was von Ihnen hören. Schnuppern Sie heute einfach mal rein. Wenn Sie keine Lust mehr haben, können Sie jederzeit gehen. Morgen, Punkt neun, werfen wir Sie ins kalte Wasser.«

Ich stand auf, lächelte und wollte ihr die Hand schütteln. Sie winkte nur ab. Ich ging zur Tür.

»Varnell Johnson«, sagte sie.

Ich drehte mich um. »Ma'am?«

»So hieß der farbige Junge – der Ihren Rekord eingestellt hat. Werfen konnte der wie ein Katapult, und rennen wie ein verfluchter Damhirsch.«

**3** Als ich aus Timpsons Büro kam, winkte mich einer der Reporter an den nur spärlich besetzten Schreibtischen, ein etwa fünfundzwanzigjähriger Schwarzer in einem hellgelben Hemd mit hochgekrepelten Ärmeln, zu sich hinüber, als würde der Präsident einen Lakai herbeizitieren. Ich ging dennoch rüber und trat vor seinen Schreibtisch. Er stand auf und stieß den Stuhl beiseite. Er war klein und breitschultrig, hatte sich die Haare kurz geschnitten und nur ein paar krause Strähnen stehen lassen. Wir schüttelten einander die Hände. Sein Handschlag wirkte nicht übertrieben energisch, aber er packte kräftig und entschlossen zu, als handle es sich mehr um einen Wettstreit als um eine Begrüßung.

»Cason Statler«, stellte ich mich vor.

»Ich weiß, wer Sie sind. Ich heiße Oswald, wie der Kerl, der Kennedy erschossen hat.«

»Freut mich, Oswald.«

»Wie ist es denn da drin gelaufen?«, fragte er.

»Ich gehöre zur Mannschaft.«

»Von wegen Mannschaft! Glauben Sie mir, hier ist jeder auf seinen eigenen Vorteil bedacht. Jede Schwäche wird eiskalt ausgenutzt. Hören Sie, ich weiß, dass Timpson alt und mürrisch und ziemlich aus der Mode zu sein scheint, aber eins will ich Ihnen sagen: Sie scheint nicht nur so, sie ist es auch.«

»Wir hatten gerade einen besonders kernigen Gedankenaustausch über Farbige.«

Er grinste mich an, und diesmal wirkte es ehrlich. »Willkommen im Jahr 1959.«

»Na ja, ich stamme von hier, und ich würde die Stadt eher in den späten 70ern ansiedeln. Machen Sie sie also nicht schlechter, als sie ist.«

»Wenn Sie meinen«, erwiderte Oswald. »Ich bin erst letztes Jahr hergezogen.«

»Warum?«

»Das frage ich mich auch jeden Tag. Aber die Leute reden immer davon, wie schön es hier doch war in der guten, alten Zeit. Für Schwarze allerdings wohl weniger.«

»Ach, ich weiß nicht. Wären Sie etwa nicht gerne nach einem harten Tag bei der Baumwollernte nach Hause gekommen – nach Hause in Ihre Hütte irgendwo auf der Plantage eines Weißen, um ein paar Negerspirituals zu singen? So zur Entspannung, damit die Peitschenhiebe besser abheilen?«

Das entlockte ihm dann doch ein Kichern. »Geerntet habe ich noch nicht mal ein paar Lorbeeren. Ich habe gehört, Sie waren beim Militär.«

»Das ist schon eine Weile her. Ich hatte einen Unfall, da mussten sie mich ausmustern.«

»Jetzt sehen Sie wieder prima aus.« Er sagte das in einem Ton, als wäre ich gar nicht verletzt gewesen.

»Damals war's schlimm. Aber ich habe mich schneller erholt, als sie erwartet hatten. Das habe ich denen allerdings nicht auf die Nase gebunden.«

»Ich habe gehört, man hätte Ihnen ein paar Orden angeheftet.«

»Die haben sie damals mit der Gießkanne verteilt«, sagte ich. »Bis dann, Oswald.«

Ich sah, wie Belinda den Telefonhörer auflegte, und als ich mich von Oswald abwandte, stand sie auf und fing mich ab.